

JULIE KLASSEN

Die
Frauen
von Ivy Cottage

Aus dem amerikanischen Englisch
von Eva Weyandt

SCM

Hänssler

SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM Hänssler ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe, die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.



© der deutschen Ausgabe 2018

SCM Hänssler in der SCM Verlagsgruppe GmbH

Max-Eyth-Straße · 4171088 Holzgerlingen

Internet: www.scm-haenssler.de; E-Mail: info@scm-haenssler.de

Copyright 2017 by Julie Klassen

Originally published in English under the title: *The Ladies of Ivy Cottage*

by Bethany House Publishers,

a division of Baker Publishing Group,

Grand Rapids, Michigan, 49516, U.S.A.

Cover design by Jennifer Parker.

Map illustration by Ben Cruddace Cartography & Illustration.

All rights reserved.

Die Bibelverse sind, soweit nicht anders angegeben, folgender Ausgabe entnommen:
Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002 und 2006 SCM R. Brockhaus
in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Witten/Holzgerlingen.

Weiter wurde verwendet:

Gute Nachricht Bibel, revidierte Fassung, durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung, © 2000 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

Übersetzung: Eva Weyandt

Umschlaggestaltung: Kathrin Spiegelberg, Weil im Schönbuch

Titelbild: © Victoria Davies / Trevillion Images

Satz: Satz & Medien Wieser, Stolberg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Gedruckt in Deutschland

ISBN 978-3-7751-5857-2

Bestell-Nr. 395.857

Kapitel 1



*September 1820
Ivy Hill, Wiltshire, England*

Rachel Ashford hätte am liebsten die Hände gehoben. Ihre von einer Gouvernante vermittelte Schulbildung war keine Vorbereitung auf das hier. Sie stand im Schulzimmer von Ivy Cottage und hielt in ihrer vorbereiteten Rede inne, um die Schülerinnen anzuschauen. Fanny tuschelte mit Mabel, Phoebe spielte mit ihren Zöpfen, die kleine Alice schaute zum Fenster hinaus und Sukey schmökerte in einem Buch. Nur die älteste Schülerin, Anna hieß sie, hörte ihr zu. Und sie war von allen am besten erzogen und hätte daher diese Lektion gar nicht nötig. Bei Mercys Unterricht saßen die Mädchen in vorgeschriebener Haltung an ihrem Pult und hingen an ihren Lippen. Rachel war versucht, ihre Stimme zu heben, atmete jedoch tief durch und sprach ruhig und leise weiter. »Auf der Straße, in der Kirche und bei anderen formellen Anlässen müsst ihr immer Handschuhe tragen, aber nicht beim Essen. Die Angebote eines Herrn, euch behilflich zu sein, solltet ihr liebenswürdig annehmen. Sprecht niemals mit lauter, heiserer Stimme und –«

Fanny schnaubte. »Aber meine Stimme ist nun mal so!«

Einige ihrer Klassenkameradinnen kicherten.

»Mädchen, bitte versucht daran zu denken, dass lautes Lachen in vornehmer Gesellschaft nicht akzeptabel ist. Eine Dame spricht und bewegt sich immer mit Eleganz und Anmut.«

»Nun, ich befinde mich aber nicht in vornehmer Gesellschaft«, gab Fanny zurück. »Ich befinde mich häufig in Ihrer Gesellschaft.«

Rachel biss sich auf die Innenseite ihrer Wange und fuhr fort.

»Anstößiges Verhalten ist unter keinen Umständen akzeptabel und davor müsst ihr immer auf der Hut sein.«

»Dann darf man aber nicht in die Küche gehen, wenn Mrs Timmons vom Metzger übervorteilt wurde. Dort hört man vulgäre Ausdrücke, die einem die Schamröte ins Gesicht treiben, Miss Ashford.«

Rachel seufzte. Sie trat auf der Stelle. Niedergeschlagen nahm sie *The Mirror of the Graces* vom Pult. »Wenn ihr schon nicht auf mich hört, dann doch wenigstens auf diese geschätzte Autorin.« Sie las den Untertitel vor. »Ein Buch mit nützlichen Hinweisen zu Kleidung, Höflichkeit und Manieren einer Dame.«

»Oh Schande«, stöhnte Fanny.

Rachel ignorierte den Einwurf, schlug eine markierte Stelle auf und las vor.

»Die gegenwärtige Vertrautheit zwischen den Geschlechtern ist schockierend für das Zartgefühl und das Interesse der Frauen. Eine Frau wird heutzutage von Männern mit einer Freiheit behandelt, die sie auf die Stufe mit den gemeinsten und vulgärsten Objekten ihrer Vergnügungen stellt ...«

Die Tür ging auf. Rachel drehte sich um und rechnete damit, Mercy vor sich zu sehen.

Doch es war Matilda Grove, die mit funkelnden Augen in der Tür stand. Hinter ihr Mr Nicholas Ashford, der sich äußerst unwohl zu fühlen schien.

Rachel schaute sie verblüfft an. »Miss Matilda. Die Mädchen und ich haben gerade ... versucht ... Wir unterhalten uns über das Benehmen einer Dame.«

»Das dachte ich mir schon. Darum habe ich Mr Ashford gebeten, mich zu begleiten. Wie kann man angemessenes Verhalten zwischen den Geschlechtern besser demonstrieren, als es vorzuführen? Das ist doch viel interessanter als ein trockener Lehrtext.«

»Wie wahr«, stimmte Fanny zu.

Nicholas Ashford räusperte sich. »Mir wurde zu verstehen gegeben, dass Sie Hilfe benötigen, Miss Ashford. Sonst hätte ich mir nie angemaßt, Ihren Unterricht zu unterbrechen.«

»Ich ... Das ist sehr freundlich von Ihnen, aber ich glaube nicht –«
»Das Hilfsangebot eines Mannes ist immer freundlich anzunehmen«, wiederholte Mabel Rachels Worte.

Sie hatte also anscheinend doch zugehört.

Rachels Hals rötete sich. »Na gut. Das heißt, wenn es Ihnen wirklich nichts ausmacht, Mr Ashford?«

»Ganz und gar nicht.«

Miss Matilda öffnete die Tür weiter und ließ ihm den Vortritt. Der schlaksige junge Mann betrat mit ausgreifenden Schritten den Raum.

Die Mädchen tuschelten untereinander und wurden vor Erwartung ganz unruhig. Rachel versuchte vergeblich, sie zum Schweigen zu bringen.

Er verneigte sich und eine Locke seiner hellbraunen Haare fiel in sein jungenhaftes, gut aussehendes Gesicht. »Guten Tag, Miss Ashford. Meine Damen.«

Rachel war es äußerst unangenehm, dass er hier war und ihre Unfähigkeit miterlebte.

»Wir könnten ja das in dem Buch beschriebene angemessene und unangemessene Verhalten vorführen«, schlug Matilda vor. »Zuerst werde ich euch vorstellen. Denn ihr müsst wissen, Mädchen, dass ihr nicht jedem beliebigen Fremden, der des Weges kommt, euren Namen nennen dürft. Man muss warten, bis man von einem vertrauenswürdigen Freund oder Familienangehörigen vorgestellt wird.«

»Warum?«, fragte Phoebe.

»Als Schutz vor ungunstigen Verbindungen. Damit euer Ruf nicht durch unpassende Beziehungen geschädigt wird. Mal sehen. Ich liebe es, Theater zu spielen, obwohl ich mich als Schauspielerin nicht mit deinem Vater messen kann, Miss Rachel.« Matilda hob einen Finger. »Vielleicht sollte ich jetzt eine bekannte Persönlichkeit spielen, zum Beispiel ... Lady Catherine de Bourgh aus *Stolz und Vorurteil*. Eine wundervolle Erzählung. Hast du sie gelesen?«

Rachel schüttelte den Kopf.

»Oh, das solltest du aber. Sie ist so unterhaltsam und lehrreich.«

»Ich fürchte, ich habe nicht viel übrig für Bücher.«

Matildas Mund verzog sich zu einem langen O und sie warf den Schülerinnen einen bedeutsamen Blick zu.

»Das heißt«, beeilte sich Rachel zu versichern, »natürlich sind Bücher sehr bereichernd. Und lehrreich. Als ich noch im Schulzimmer saß, habe ich viele gelesen. Und mein Vater hat Bücher geliebt.«

Matilda nickte. »Wohl wahr. Zu allen Gelegenheiten. Für den Augenblick werde ich die gesellschaftliche Stellung einmal außer Acht lassen und euch als gesellschaftlich Gleichgestellte vorstellen.« Sie begann mit vornehmer Stimme: »Miss Ashford, darf ich Ihnen meinen Freund Mr Ashford vorstellen. Mr Ashford, Miss Rachel Ashford.«

»Das sind aber viele Ashfords«, brummte Sukey.

»Wie geht es Ihnen, Sir?« Rachel knickste.

Nicholas verbeugte sich. »Miss Ashford. Es ist mir eine Freude, Sie kennenzulernen.«

»Ausgezeichnet«, sagte Matilda. »Und jetzt zeigen wir euch, wie man sich unverschämten Herren gegenüber verhält.« Sie nahm Rachels Buch zur Hand, überflog die Seite und las schließlich laut vor: »Wir sehen keine respektvolle Verbeugung mehr, den Ausdruck höflicher Aufmerksamkeit, wenn ein Herr auf eine Dame zugeht. Er stürmt auf sie zu, ergreift ihre Hand, schüttelt sie grob, stellt ein paar Fragen, und als Beweis dafür, dass er an ihren Antworten gar nicht interessiert ist, flattert er wieder davon, bevor sie eine Erwiderung geben kann.« Sie blickte Nicholas an. »Können Sie das einmal vorführen – wie man sich einer Dame *nicht* nähert.«

Sein Mund teilte sich. »Ich würde doch niemals –«

»Ich denke, dieses eine Mal ist das in Ordnung, Mr Ashford. Es soll den Mädchen doch nur zeigen, wie man sich nicht verhalten sollte.« Matildas Worte klangen ganz unschuldig, doch Rachel entdeckte das spitzbübische Funkeln in ihren Augen.

»Aha. Nun gut. In dem Fall.«

Nicholas wich ein Stück zurück, ging mit großen Schritten auf Rachel zu, packte ihre Hand und schüttelte sie heftig. »Wie nett, Miss Ashford. Was für ein wunderschöner Tag. Sie sind bei guter

Gesundheit, hoffe ich? Nun, bestimmt ändert sich das Wetter bald. Auf Wiedersehen für den Augenblick.« Damit drehte er sich um und verließ den Raum.

Die Mädchen klatschten kichernd. Nicholas kam mit hochrotem Kopf in den Raum zurück. Er warf Rachel einen unsicheren Blick zu, doch sie lächelte ihn ermutigend an.

Matilda schüttelte in gespielter Missbilligung den Kopf. »Eine so schockierende Vertraulichkeit! Eisige Höflichkeit ist die beste Waffe einer gut erzogenen Frau, um vulgäre Pilze an ihren Platz zu verweisen.«

»Pilze?«, wiederholte Mabel. »Mr Ashford, sie hat Sie einen Pilz genannt!«

»Man hat mir schon schlimmere Worte an den Kopf geworfen.«

»So, jetzt wiederholen wir diese Szene noch einmal. Doch dieses Mal demonstrieren Sie angemessenes Verhalten.«

Wieder trat Nicholas Ashford vor und ergriff ihre Hand mit seinen beiden Händen. Sie schaute von unten zu ihm auf. Er war sehr groß – und sah mit herzlicher Bewunderung auf sie herab. Sein Blick wanderte über ihre Augen, ihre Nase, ihre Wangen ...

Als sie keine Anstalten machte, Mr Ashford zurückzuweisen, las Miss Matty aus dem Buch vor: »Wenn ein Mann, der nicht das Privileg der Freundschaft oder Verwandtschaft besitzt, versucht, ihre Hand zu ergreifen, soll die Dame mit deutlichem Missfallen ihre Hand sofort zurückziehen, damit er sich nicht untersteht, die Beleidigung zu wiederholen.«

Matilda brach ab, und Rachel spürte ihren erwartungsvollen Blick, doch sie konnte sich nicht überwinden, ihm ihre Hand zu entziehen. Nicht, wo er ihr doch einen Heiratsantrag gemacht hatte. Nicht vor Zuschauern. Das erschien ihr viel zu herzlos.

»Ist es denn schicklich, einem Mann seine Hand zu überlassen?«, fragte die siebzehnjährige Anna Kingsley hoffnungsvoll.

Matilda wandte sich von dem wenig entgegenkommenden Paar ab, um ihr eine Antwort zu geben. »Aber ja. Doch vergiss nicht, Anna, eine Berührung, ein Händedruck sind nur die äußeren Zeichen,

die eine Frau geben kann, um eine besondere Zuneigung zu einem Gegenüber deutlich zu machen. Sie sind nur für einen Mann bestimmt, den sie sehr schätzt.«

Mit einem weiteren Blick auf das erstarrte Paar klappte Matilda das Buch zu und räusperte sich. »Also gut, Mädels. Was haltet ihr davon, wenn wir heute etwas früher Schluss machen und nach draußen gehen? Du hast doch sicher nichts dagegen, wenn wir deine Unterrichtsstunde ein wenig abkürzen? Nein? Kommt, Mädchen. Wir gehen nach draußen.«

Rachel riss ihren Blick von Mr Ashford los und sah gerade noch Matildas amüsiertes Funkeln in den Augen, als sie die Schülerinnen an ihrem Demonstrationspartner, der immer noch ihre Hand festhielt, vorbei aus dem Raum führte.

Als die Tür hinter den Mädchen ins Schloss fiel, lachte Rachel leise und entzog ihm sanft ihre Hand. »Offensichtlich ist der Unterricht vorbei.«

Er legte seine Hände aneinander. »Denken Sie, dass es geholfen hat?«

Geholfen ... was?, fragte sie sich, erwiderte aber beiläufig: »Du lieber Himmel, wer weiß das schon? Auf jeden Fall mehr als meine armseligen Versuche, den Mädchen etwas beizubringen.« Sie trat an das Pult und warf ihre Notizen in den Abfalleimer. »Zum Unterrichten fehlt mir das Talent. Ich muss mir eine andere Aufgabe suchen. Oder einen anderen Weg, meinen Lebensunterhalt zu verdienen.«

Er folgte ihr zum Pult. »Um Ihren Lebensunterhalt brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen, Miss Ashford. Sie haben meinen Antrag nicht vergessen, nehme ich an?«

»Nein. Das habe ich nicht. Vielen Dank.« Rachel schluckte und wechselte das Thema. »Sollen wir ... äh, einen Spaziergang machen, Mr Ashford? Sie sagten eben, es sei so ein herrlicher Tag.«

»Oh. Natürlich. Wenn Sie mögen.«

Wollte sie wirklich beim Spaziergang mit Nicholas Ashford gesehen werden? Eigentlich wollte sie den Gerüchten, zu denen es un-

ausweichlich kommen würde, keine Nahrung geben. Aber sie war auch nicht bereit, allein mit ihm und seinem Antrag im Haus zu bleiben.

Sie nahm ihre Haube und stieg ihm voran die Treppe hinunter. Unten öffnete er die Haustür für sie und ließ sie hindurch.

Welchen Weg? Nicht zur Bäckerei oder in Richtung Brockwell Court, beschloss sie. Sie deutete in die andere Richtung. »Sollen wir da entlanggehen?«

Er nickte und an der Ecke bogen sie in die Ebsbury Road ein und kamen am Armenhaus vorbei.

Sie atmete tief durch, um sich innerlich zu wappnen. Thornvale war nicht mehr weit. Ihr wunderschönes, geliebtes Thornvale. Am Tor angekommen, verweilte ihr Blick auf dem prächtigen Haus aus roten Ziegeln mit der dunkelgrünen Tür. Oh, wie viele glückliche Jahre hatte sie dort mit ihren Eltern und ihrer Schwester verlebt, bevor die Schwierigkeiten begannen. Dort hatte auch das kurze Liebeswerben Timothy Brockwells begonnen und leider viel zu schnell ein Ende gefunden. Nach dem Tod ihres Vaters fiel das Haus an Nicholas Ashford – seinen Erben und ihren Cousin zweiten oder dritten Grades. Jetzt wohnten er und seine Mutter dort.

Wenn Rachel seinen Heiratsantrag annähme, könnte sie in ihr früheres Zuhause zurückkehren und müsste ihr Leben nicht als verarmte Adelige fristen. Sollte sie das tun? Irgendwann musste sie eine Entscheidung treffen. Sie konnte ihn nicht ewig warten lassen.

Seine Stimme durchdrang ihre Träumereien. »Sollen wir hier umkehren?«

»Hm? Oh, ja.«

Nachdem sie in die breite High Street abgelenkt waren, kamen sie vorbei an der Bank, die jetzt geschlossen war. An einigen Häusern. An Fothergills Apotheke. Im Schaufenster standen bunte Flaschen patentierter Arzneien. Dann kam der Metzger mit den gruseligen dicken Fleischstücken und dem toten Geflügel in der Auslage und daneben der Obst- und Gemüsehändler mit seinen Gemüseketten.

Nicholas deutete zu Praters Gemischtwarenladen und dem Postamt hinüber. »Wäre es Ihnen recht, wenn wir kurz hier anhalten? Ich habe einen Brief aufzugeben.« Er nahm einen Briefumschlag aus seiner Tasche.

Rachel war einverstanden, sagte aber, sie würde draußen auf ihn warten. Wann immer es möglich war, ging sie der eingebildeten Mrs Prater aus dem Weg. Die griesgrämige Frau des Ladenbesitzers war ihr früher mit unterwürfigem Respekt begegnet, aber das war vor dem finanziellen Ruin ihres Vaters gewesen.

Während sie wartete, schaute Rachel zum Bell Inn hinüber und überlegte, ob sie wohl Zeit hätte, schnell hineinzuhuschen und Jane zu begrüßen, bevor Nicholas zurückkehrte. Doch in diesem Augenblick kamen zwei Reiter durch den Bogengang der Poststation geritten – Jane Bell und Sir Timothy Brockwell. Bei ihrem Anblick krampfte sich Rachels Magen zusammen.

Sie bemerkten sie nicht, sondern plauderten kameradschaftlich miteinander, während sie ihre Pferde über die Wishford Road lenkten. Beide waren elegant gekleidet – Jane in einem auffallenden Reitkleid in Pfauenblau. Sie boten das Bild eines perfekten Paares.

Rachel fühlte sich in ihre Jugendzeit zurückversetzt. Sie, Jane, Timothy und Mercy stammten aus den ersten Familien der Region. Die anderen drei waren altersmäßig dicht beieinander, doch Rachel war ein paar Jahre jünger. Sie war häufig ausgeschlossen worden, wenn die anderen gemeinsam loszogen, eben weil sie noch zu jung war. Vor allem von Jane und Timothy, die immer viel aktiver und sportlicher gewesen waren als sie und Mercy Grove, der Bücherwurm.

Die Ladentür hinter ihr ging auf, und Rachel drehte sich um.

Nicholas folgte ihrem Blick und deutete mit dem Kopf auf die Reiter. »Wer ist das neben Sir Timothy?«

»Meine Freundin Jane Bell.«

Als spürte er ihren Blick, schaute Sir Timothy über die Schulter zurück zu ihnen hinüber, aber er lächelte nicht und winkte auch nicht.

Nicholas musterte sie. »War er je verheiratet?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Ich frage mich, warum nicht.«

Ich auch, dachte Rachel, aber sie tat es mit einem Achselzucken ab.

»Hat er schon mal jemanden umworben?«

»Seit Jahren nicht mehr, soweit ich weiß.«

»Aber Sie beide sind ... Freunde?«

»Er ist ein Freund der Familie, ja. Doch das bedeutet nicht, dass er mir etwas so Persönliches anvertrauen würde.«

Nicholas schaute Sir Timothy nach, wie er und Jane hinter der Bergkuppe verschwanden. »Ich nehme an, er ist ein begehrter Junggeselle. Ein guter Fang.«

»Ja, das wird wohl so sein«, erwiderte sie wahrheitsgemäß. »Für die richtige Frau.«

Früher einmal hatte Rachel gedacht, sie könnte diese Frau sein. Aber seither waren acht Jahre vergangen. Sie atmete tief durch. Sie musste endlich vergeben, vergessen und weitergehen.

Sie deutete auf die andere Straßenseite zur Potters Lane. »Sollen wir gemeinsam weitergehen?«

Einen Augenblick lang hielt Nicholas ihren Blick fest und sein Blick war unangenehm direkt. »Ja, ich hoffe sehr, dass wir das tun werden.«

Jane Bell atmete tief den Duft des Herbstes ein – Äpfel und Brombeeren, Heu und in der Sonne trocknender Hafer. Die grünen Blätter der Kastanien und Büsche begannen sich langsam gelb zu färben, was die Farben der noch blühenden Herbstblumen und der reifenden Früchte noch lebendiger erscheinen ließ. Im Vorbereiten entdeckte sie einen Distelfink, der die aufgeplatzten Hülsen eines Distelsamens aufpickte. In der Ferne waren Erntehelfer dabei, ein Haferfeld abzuernten.

Sie und Timothy sprachen nur wenig, während sie über die Wishford Road ritten. In ihrem neuen Reitkleid, dem sie nicht hatte

widerstehen können, fühlte sich so hübsch wie schon lange nicht mehr. Sir Timothy war ebenfalls wie immer gut gekleidet, mit langer Jacke, Lederhose und Reitstiefeln.

Als sie ihre Pferde zum Schritt zügelten, blickte er zu ihr herüber. »Ist das ein neues Reitkleid?«

»Ja.«

»Es gefällt mir. In dem alten braunen sahst du aus wie ein zerrupfter Spatz.«

Sie tat so, als würde sie empört nach Luft schnappen. »Danke sehr wenig, Sir! Du bist äußerst ungalant.«

Innerlich freute sie sich, dass er sich frei fühlte, sie zu necken. Das brachte sie ihm näher – dem Timothy von früher, ihrem Freund aus Kindheitstagen.

Er lächelte. »Ich bin froh, dass wir ab und zu noch ausreiten können. Das habe ich vermisst.«

»Ich auch. Mit wem bist du all die Jahre ausgeritten, als wir ... es nicht taten?«

»Meistens allein. Gelegentlich mit dem Verwalter, um die Felder zu inspizieren, manchmal auch mit Richard, obwohl er immer seltener nach Hause kommt.«

Jane hatte seinen Bruder seit Jahren nicht gesehen. »Aber nicht mit Freunden?«

Er schüttelte den Kopf. »Überleg doch mal, es gibt nicht viele Männer meines Alters in der Gegend von Ivy Hill.«

»Darüber habe ich eigentlich nie nachgedacht. Ich hatte Mercy und Rachel, aber du hattest kaum Freunde in der Nähe.«

»Ich brauchte keine weiteren Freunde.« Er warf ihr einen Seitenblick zu. »Ich hatte ja dich.«

Ihre Blicke trafen sich und hielten sich fest und ein scharfer Schmerz durchzuckte Janes Brust.

Mit einem trockenen Lächeln nahm er dem Augenblick die Schärfe. »Oh, du brauchst mich nicht zu bemitleiden. Horace Bingley war nicht allzu weit entfernt, aber in der Schule habe ich ihn zur Genüge genießen können.«

»Ich soll den Lord des Herrenhauses bemitleiden?«, neckte Jane. »Wohl kaum.« Obwohl sie es doch tat, zumindest ein wenig. Sein Leben, seine Familie, seine Pflichten, das alles war nicht immer leicht.

Er senkte den Blick und fragte: »Bist du eigentlich mit Mr Bell ausgeritten? Ich habe euch nie zusammen gesehen.«

Überrascht schaute sie ihn an. Er fragte eigentlich nie nach John.

»Nein. Während unserer Hochzeitsreise hat mein Vater Hermione verkauft und John hatte mit der Herberge immer zu viel zu tun.«

»Dann bin ich ja froh, dass du jetzt Athena hast. Sie passt zu dir.«

Jane streichelte der Stute über den Hals. »Ja, ich bin auch froh, sie zu haben.«

Sie dachte an Gabriel Locke, der ihr Athena geschenkt hatte. Sein gut aussehendes Gesicht leuchtete in ihrer Erinnerung auf, und sie fühlte den Druck seiner starken, schwieligen Hände, die ihre umklammert hielten.

Erneut wanderte Timothys Blick über sie hinweg. »Es ist schön zu erleben, dass du nicht mehr trauerst. Hast du ... die schlimmste Trauer überwunden?«

Sie dachte über diese Frage nach. »Ja, das habe ich.« *Zumindest in Bezug auf John.*

»Wirst du noch mal heiraten?«

Bei dieser Frage musste Jane husten.

»Der Staub«, erklärte sie, aber ihr war natürlich klar, dass er sich nicht zum Narren halten ließ. Sie schluckte und antwortete: »Ich weiß es nicht. Vielleicht. Zu gegebener Zeit.«

Er zuckte zusammen. »Sag mir ehrlich, Jane, hast du Mr Bell geheiratet, weil du es wolltest oder weil ich dich enttäuscht habe?«

Jane schnappte nach Luft und brachte ihr Pferd zum Stehen. Bisher hatte Timothy das Thema nie so direkt angesprochen.

Er zügelte ebenfalls sein Pferd. »Hätte ich nicht gezögert. Hätte ich mich nicht –«

»In eine andere verliebt?«, beendete sie seinen Satz.

Und wieder zuckte er zusammen. Er stimmte ihr nicht zu, leugnete es aber auch nicht.

Das brauchte er auch gar nicht. Bei Rachel Ashfords Debütball hatte Timothy sie mit solchen bewundernden Blicken angeschaut, wie er sie ihr niemals zugeworfen hatte. Er begegnete Rachel mit formeller Unterwürfigkeit, beinahe wie ein Fremder – ein faszinierender, gut aussehender Fremder. Damals hatte es wehgetan. Jane wusste, dass Timothy sich an sie gebunden fühlte, darum hatte er dieser Bewunderung damals nicht nachgegeben. Aber Jane hatte nicht gewollt, dass er sie nur aus Pflichtgefühl heiratete, aus Loyalität oder wegen der Erwartungen anderer. Welche Frau würde sich das wünschen? Wenn John Bell nicht mit solcher einzigartigen Entschlossenheit um sie geworben hätte, hätte sie vielleicht gar nicht bemerkt, dass die herzliche Zuneigung in Timothys Blick fehlte.

»Ich kann nicht leugnen, dass diese Wende der Ereignisse Einfluss hatte auf meine Bereitschaft, mich von John umwerben zu lassen.« Jane blickte ihn an. »Timothy, warum hast du eigentlich nie geheiratet? Ich war doch bereits verheiratet. Du hattest die Freiheit zu wählen, wen du wolltest.«

»Die Freiheit? Ha! Du weißt, warum ich nicht geheiratet habe.«

Sie sah die Pein in seinen Augen und ihr Herz flog ihm entgegen. Er sprach nicht nur von seiner Verpflichtung ihr gegenüber, vermutete sie. Seine Familie stellte hohe Erwartungen an ihn.

»Du weißt, wie viel du mir bedeutest, Timothy, nicht?«, sagte sie leise. »Und wie froh ich bin, dass wir uns wieder besser verstehen und unsere Freundschaft wieder auf einer besseren Grundlage steht, nicht?«

»Unsere Freundschaft ist auch mir sehr wichtig, Jane. Darum muss ich dir jetzt diese Frage stellen. Du erwartest doch nicht ... mehr von mir, oder? Ich weiß, wie anmaßend das klingt, aber Gott helfe mir, ich möchte dich nicht noch einmal verletzen.«

Jane atmete tief durch. »Damals hast du mich wirklich enttäuscht, das kann ich nicht leugnen. Aber das ist lange her. Jetzt hast du jedes Recht, eine andere Frau zu heiraten.« Sie ergriff seine Hand und drückte sie. »Wirklich. Ich wünsche mir, dass du glücklich bist.«